

Werner Dreier

„Die Tirolerin, die ich bin, und die Antizionistin, die ich wurde...“

Antisemitismus, Schule und Öffentlichkeit

Der Kollege, der mir das Blatt gab, war sichtlich entsetzt darüber, was er da einer Schülerin abgenommen hatte: „Traurige Grüße“, fügte er hinzu.

In der Handschrift mehrerer Schüler/innen finden wir abscheulichste antisemitische Sprüche, zumeist gereimt. Sie enthalten die bekannten Reizworte: Hitler, beschnitten, vergast, verkohlt, stinkend, klein, Judenstern etc.

Einige Monate später suchte ich ein, zwei Lehrer/innen, die – im Rahmen einer Konferenz zum Umgang mit Antisemitismus in der Schule – über ihre Erfahrungen berichten könnten. So viele ich auch kontaktierte, so eindeutig war die Reaktion: Antisemitismus sei in österreichischen Schulen kein auffallendes Phänomen, wohl aber rassistisch begründete Ablehnung von Immigranten.

Das stand in offensichtlichem Widerspruch zu dem Blatt, das immer noch auf meinem Schreibtisch lag, und ich nahm diesen Widerspruch zum Anlass, das Gespräch mit einem Mädchen zu suchen, die zu den – wie sie sagte, insgesamt drei – Schülern beziehungsweise Schülerinnen gehörte, welche die antisemitischen Sprüche verfasst hatten. Sie seien eine kleine Neo-Nazi-Gruppe gewesen, die ständig Streit mit vor allem türkischen Jugendlichen gehabt habe. Auf meine Frage, warum dann diese Sprüche gegen Juden und nicht gegen Türken gerichtet seien, meinte sie, „Juden“ stünde stellvertretend für „Ausländer“, und sie seien überhaupt deshalb für Hitler gewesen, weil der „die Juden“ bekämpft habe, welchen heute wiederum „die Ausländer“ entsprächen. Das Wissen über die NS-Zeit sei ihnen vor allem durch ältere Kollegen vermittelt worden, das sei wie bei den Zeugen Jehovas. Womit haben wir es hier zu tun? Einmal wohl mit einer Form von Selbstvergegenwärtigung einer kleinen Gruppe von Jugendlichen, die mit einer symbolischen Provokation die höchste ihnen zugängliche Schwelle überschreiten: die gegenüber den Opfern des Holocaust. Der damit verbundene Regelbeziehungsweise Tabubruch schien ihnen stärker zu wirken, als wenn sie sich verächtlich „nur“ gegen Immigranten geäußert hätten.

Vor dem Hintergrund aktueller europäischer Debatten, die sich auf islamischen Antisemitismus konzentrieren, erscheint diese Verbindung von „Juden“ und „Türken“

geradezu antiquiert. In den siebziger und achtziger Jahren wurde dieser Konnex im christlich-humanistischen Sprechen über die Schwierigkeiten bei der Integration von Arbeitszuwanderern durchaus hergestellt: So wie damals „die Juden“ ausgegrenzt wurden, würden heute „die Türken“, „die Jugoslawen“ etc. behandelt.

Heute wenden sich Pädagogen und Wissenschaftler in ganz Europa, aufgerüttelt durch antisemitische Übergriffe von Moslems meist aus migrantischem Milieu, in zahlreichen Tagungen¹ diesem „neuen“ Antisemitismus zu, der mit dem Nahost-Konflikt in Wechselwirkung steht. Sie fragen sich, ob es sich nicht doch eher um eine Neuauflage des altbekannten handle. Diskutiert wird, ob überhaupt noch – und gegebenenfalls wie denn – in Klassen mit moslemischen Schüler/innen über den Holocaust unterrichtet werden kann oder wie Schulen darauf reagieren können, dass über Satellitenfernsehen antisemitische Hetzprogramme aus der arabisch-islamischen Welt² in europäische Wohnzimmer flimmern. Gefragt sind entsprechende Unterrichtsmaterialien – und die gibt es auch, nicht zuletzt die vom Anne-Frank-Haus in Amsterdam publizierten.³

Antisemitismus in der österreichischen Öffentlichkeit: „privat“ und „offiziell“

Warum gelten diesen Vorarlberger Jugendlichen, die in ihrem Leben vermutlich gar keinen bewussten Kontakt mit einem jüdischen Menschen hatten, gerade „die Juden“ als das ultimative Reizwort? Das lässt sich nur dann zufrieden stellend beantworten, wenn wir uns auch fragen, wie denn in dieser Gesellschaft allgemein über Juden gesprochen wird.

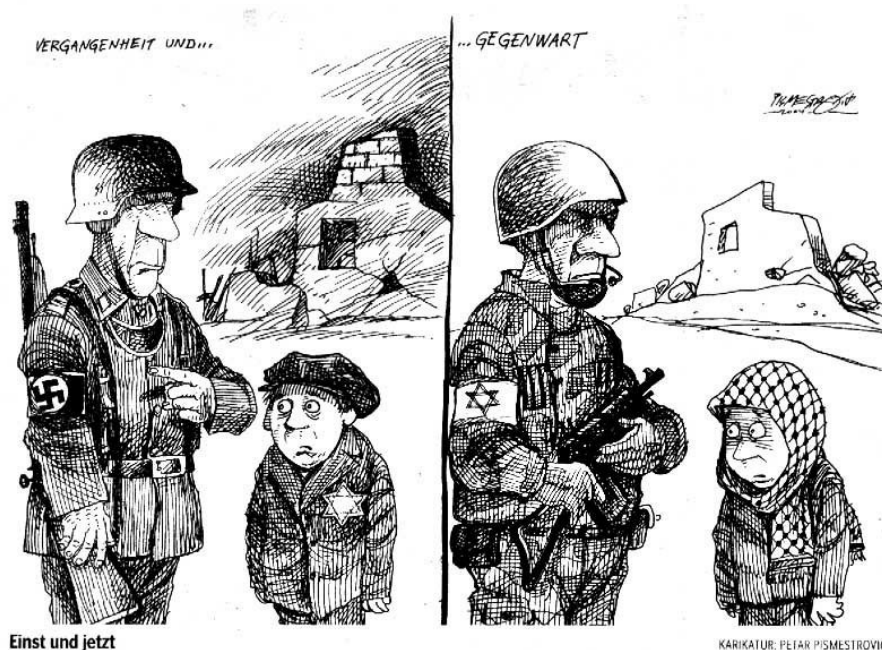
In einer Umfrage des Instituts für empirische Sozialforschung in Wien⁴ aus dem Jahre 2004 stimmten immerhin 18 Prozent der 403 interviewten Inländer/innen im Alter von 16 bis 26 Jahren entweder sehr oder noch ziemlich stark folgender Behauptung zu: „Durch ihr Verhalten sind Juden mitschuldig, wenn man sie ablehnt und hasst.“ Von den befragten 16 bis 18 Jahre alten jungen Männern stimmten dem sogar 24 Prozent mehr oder weniger zu. Mit derselben Frage wurden 1000 Immigrant/innen der zweiten Generation konfrontiert, von denen insgesamt 18 Prozent mehr oder weniger zustimmten. Unter 465 befragten jungen Türkinnen und Türken waren es 24 Prozent. Dieser Wert unterscheidet sich nicht signifikant von dem unter jungen Inländer/innen erhobenen. Beachtenswert allerdings ist die

insgesamt hohe Zustimmung: Ein Fünftel bis ein Viertel der 1403 befragten jungen Menschen in Österreich identifiziert sich mit einer antisemitischen Behauptung.⁵ Eine vom American Jewish Committee in Auftrag gegebene und im März/April 2005 unter jeweils rund 1000 Bürgerinnen und Bürgern der USA, Deutschlands, Großbritanniens, Frankreichs, Polens, Schwedens und eben auch Österreichs durchgeführte Umfrage deutet in dieselbe Richtung.⁶ Die Werte weisen für Österreich einen vergleichsweise hohen Wissensstand über den Holocaust aus, auch wird der Umfrage zufolge solches Wissen als sehr wichtig eingeschätzt. Diese Wertschätzung von Wissen verhindert jedoch nicht, dass 42 Prozent der Befragten meinen, Juden benutzten die Erinnerung an die Nazi-Verbrechen für eigene Zwecke,⁷ und sich gar 45 Prozent mit der Aussage identifizieren, Juden hätten heute wie in der Vergangenheit zu viel Einfluss im Weltgeschehen. 54 Prozent halten gar einen neuen Holocaust für möglich – ein in seiner Bedeutung wenig klares Statement: Spricht daraus Sorge oder nicht vielmehr Akzeptanz eines prekären, außerordentlichen Status von Jüdinnen und Juden? Für Ruth Beckermann bilden „Illusionen und Kompromisse“ die Grundlage jüdischer Existenz in Österreich nach 1956, denn „Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit sind keine Überreste, sondern konstituierende Bestandteile der österreichischen Identität“⁸. Antisemitische Haltungen und Diskursmuster ziehen sich wie der sprichwörtliche rote Faden durch das öffentliche Leben der Zweiten Republik, sei es in politischen Debatten, sei es in den Medien. Am bekanntesten sind wohl die jahrzehntelang angestimmten antisemitischen Untertöne in der „Kronenzeitung“, der auflagenstärksten österreichischen Tageszeitung. Gegen den Antisemitismus in der „Krone“ stellte sich lange Jahre im Wesentlichen nur die – längst eingestellte – sozialdemokratische „Arbeiter-Zeitung“.⁹ Seit den späten 90er Jahren setzt sich vor allem Hans Rauscher im „Standard“ kritisch mit der „Krone“ und auch mit Jörg Haiders langjährigem Spiel mit dem antisemitischen Ressentiment auseinander.¹⁰ Heute bieten die Internetausgaben von ORF und Tageszeitungen zusätzlich zu den für antisemitische Ausfälle bekannten Leserbrief-Spalten der regionalen und nationalen Presse ein Forum für antisemitische Postings.¹¹ Als der Dornbirner Gymnasiallehrer Werner Bundschuh 2004 den Vorstoß machte, seine Schule in „Hans-Elkan-Gymnasium“ – nach dem von den Nazis ermordeten Hohenemser Historiker und Gymnasiallehrer – zu benennen, schlug ihm im Internetforum der regionalen Tageszeitung „Vorarlberger Nachrichten“ blanker Hass und offener

Antisemitismus entgegen, dem Schüler dieser Schule mit großem Engagement entgegneten.¹²

Der Nahost-Konflikt bestimmt nicht erst in den letzten Jahren ganz wesentlich das Bild des Jüdischen.¹³ Zwei Beispiele aus der österreichischen Provinz: Heinz Gstrein, der Nahost-Korrespondent der „Vorarlberger Nachrichten“, überschrieb einen Kommentar am 25. März 2004 mit „Rejudaisierung“. In ihm setzt er sich mit der israelischen Politik der „gezielten Tötungen“ von Führern palästinensischer Guerilla- und Attentatsgruppen auseinander. Er sieht diese Politik nicht im eskalierenden Terrorkrieg begründet, sondern eben im Jüdischen an sich: „Wie sehr es sich schon beim alttestamentlichen Judentum um eine Religion militanter Gewalt handelte, zeigt jeder Blick in die Bibel.“ Der Israeli von heute ist nach Gstrein noch bedrohlicher, weil diese religiös begründete Gewaltbereitschaft durch den Zionismus politisch-militärisch aufgeladen worden sei.

Das passende Bild dazu liefern der israelische Soldat und – auf ganz besondere Weise – die israelische Soldatin¹⁴, die dem Soldaten der Hitler-Wehrmacht oder gar dem SS-Mann gleichgestellt werden. Das Bild vom Nazi-Soldaten, der ein Kind bedroht, wird in der kollektiven Bilderwelt unserer Tage immer mehr von einem israelischen Soldaten ersetzt, der einem arabischen Kind dasselbe antut.



Diese Karikatur von Petar Pismetrovic erschien am 19. Mai 2004 in der vom Pressverein der Diözese Graz-Seckau herausgegebenen „Kleinen Zeitung“ und am 23. Mai 2004 im zum Vorarlberger Medienhaus gehörenden „Wann und Wo“. Als der

Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Graz bei der „Kleinen Zeitung“ gegen „diese Art von Verunglimpfung des Staates Israel“ protestierte (auch Yad Vashem hatte den Herausgebern einen Protestbrief geschrieben), antwortete Chefredakteur Erwin Zankel einerseits mit einer Rechtfertigung des „Wesens einer Karikatur“, welche die „dramatische Situation in Nahost“ übertreiben müsse, andererseits stimmte er zu, dass es sich hier um einen unzulässigen Vergleich handle. Auf derselben Seite des „Leserforums“ der „Kleinen Zeitung“ vom 20. Mai 2004 finden sich zwei weitere Leserbriefe: In einem fragt ein Herr aus Graz, wer denn „Bush und Sharon in die Schranken weisen und zur Verantwortung ziehen“ könne, und im anderen echauffiert sich eine Dame über das vom Tierschutzgesetz erlaubte Schächten von Tieren: „Von wegen koscheres Fleisch...“.¹⁵ Diese beiden Leserbriefe scheinen nicht ganz zufällig auf die gleiche Seite geraten zu sein, hob doch die „Kleine Zeitung“ in den nächsten Wochen vermehrt israelkritische bzw. antisemitische Leserbriefe ins Blatt.¹⁶

Der antisemitische Diskurs in der österreichischen Öffentlichkeit kommt mit Andeutungen aus, weil er sich auf Bilder vom „Juden“ bezieht, die zur kulturellen Grundausstattung gehören. Ariel Sharon kann geradezu als Verkörperung des gewendeten Bildes vom verachteten Juden bezeichnet werden: nicht mehr nach außen unterwürfig und insgeheim nach Macht strebend, sondern aggressiv und selbstbewusst.¹⁷ Und „schächten“ ist schon lange in der rassistischen Rede eine Chiffre für negativ gedeutete kulturelle Differenz.¹⁸ Mit dieser Chiffre vom grausamen, dem unschuldigen Lämmchen die Kehle aufschlitzenden, mitleidlosen „Anderen“ lassen sich trefflich Emotionen sowohl gegen Juden als auch gegen Moslems wecken.

Hier kommt ein bereits kulturell verfestigter und damit unter der Schwelle bewusster Wahrnehmung wirkenden Antisemitismus zum Ausdruck, der keineswegs nur im rechten, sondern durchaus auch im linken politischen Spektrum¹⁹ von Generation zu Generation weitergegeben wird. Er zeigt sich heute vor allem in der Wahrnehmung des Nahost-Konflikts und spiegelt sich auch in populären Redewendungen wie zum Beispiel „geizig wie ein Jud“ – wobei die Intonation zusätzlich einen abwertenden, höhnischen, oft auch höhnisch-herablassenden Kontext herstellt: „der Jud“ oder „wie ein Jud“ bezeichnet nicht einen konkreten Menschen, sondern symbolisiert ein ganzes Ensemble verachtenswerter Eigenschaften.²⁰ Zahlreich sind die Beispiele für diese „Sprachzerstörung der Umgangssprache“²¹. Ganz selbstverständlich und

praktisch nie kritisiert sprechen Vorarlberger Kinder und Jugendliche von „Judenfürzen“ und meinen damit kleine Knallkörper.

Doch diese antisemitische Sprache wird auch ganz bewusst eingesetzt. Als Jörg Haider, der ehemals führende Politiker der FPÖ und heutige Kärntner Landeshauptmann, Ariel Muzicant, den Präsidenten der Wiener jüdischen Gemeinde, mit einem antisemitischen Sprachspiel attackierte, wusste der freiheitliche Klub im Vorarlberger Landtag, was lustig ist, und verschenkte ein Paket des Waschmittels „Ariel“ – die feixenden Gesichter auf dem Pressebild in der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung“ vom 18. März 2001 verstanden die Andeutung.²²

HEUTE
NEUE
n – Personen und Hintergründe

n
skran-
fal im
fenen
netes
genz.
es ge-
nach
mmer
erden
'orarl-
e freu-
mann
auch
Ober-
So-
Sall-
utter,
huss-
regie-
ll gar
ließ
rich-
erde.
in sei-
rden.

a
k
Man-
seiner
ch in-
usge-
it dem
Imar-
z ab-
er un-
wilden
weil
r Bil-
i. Wil-
cher-
s den
rhalb
Lack-
s alter
inmal



Foto: Schuster

Jubiläum. Ihr zehnjähriges Jubiläum als Klubdirektorin feierte Petra Mayer (30) am 13. März 2001 in der Cafeteria des Landhauses. Auch Gerti Bieringer hatte Grund zum Feiern: Sie trat am 13. März 1989 in die Dienste des FPÖ-Klubs. Als Überraschungsgeschenk bekam Petra Mayer von den elf blauen Abgeordneten eine Waschmaschine als Einstandsgeschenk für ihre neue Wohnung in Götzis. Weil eine Waschmaschine ohne das richtige Waschlaugepulver nur ein halbe Sache ist, wurde der richtige Dreck-Killer von den FP-Mandataren gleich mitgeliefert. Im Bild Mag. Siegi Ney, Klubdirektorin Petra Mayer und der Nenzinger Abgeordnete Florian Kasserler.

gestellt wurden. Die Volksschule „Blattur“ kommt dort gar nicht vor. Sein Vornreschen habe des-

Gebietskrankenkasse klärt einen Irrtum auf

In der NEUFEN vom 11. März 2001

nesfalls
bisher
chenstu
in Anspr
Ausweit
Parteien
25 Proz
das Ser
noch me
im abs
Belegsc
im Berli
tiert – a
Mittwo
betont
des VGL

**Willi A
mit A**

Der
Willi A
henems
der Opp
Vizebür
hatte de
orenver
tenwoh
seit kurz
se Nom
hat es ei
der Stat
der Op
Willi A
tertiäre
eingesc
dem er
der Bau
dertüre

Es w
lastet, fi
gen des
ne Bez
nomme
ternen
Hohene
der Nac
Stadtkä
es: „Fo

Das antisemitische Sprechen geschieht in Österreich auf zwei Ebenen: Während im vertrauten Milieu der bekannten und einschätzbaren Adressaten antisemitisches Reden den Systembruch von 1945 unbeeinträchtigt überdauerte, etablierte sich auf der Ebene des „öffentlichen“ – das heißt: eben nicht an ausgewählte Adressaten gerichteten – Diskurses ein vorsichtigeres, überwiegend mit Andeutungen operierendes Sprechen. Man kann dies als „kleine“ und als „große“ Öffentlichkeit bezeichnen. Verwechselt jemand diese Ebenen und spricht in der großen Öffentlichkeit so wie in der kleinen, wird das als Skandal gewertet – zumeist wohl wegen dem tatsächlichen beziehungsweise befürchteten Druck des demokratischen Auslands oder jüdischer Institutionen.

Die generationsübergreifende Weitergabe von antijüdischen Vorurteilen läuft auf mehreren, teilweise sich überlappenden Ebenen ab: in Medien, die ein Teil der „großen“ Öffentlichkeit sind, besonders aber in der „kleinen“ Öffentlichkeit der Familie und des engeren Kreises von Freunden und Verwandten; nicht zu vergessen aber auch: in der (katholischen) Kirche vor der sich nur langsam durchsetzenden Neubesinnung nach dem Zweiten Vatikanum (mit der dezidierten Verurteilung von Antisemitismus in der kirchlichen Erklärung „Nostra Aetate“). Freilich dürfte dieser Wandel innerhalb des Katholizismus in einer Gesellschaft, in der religiöse Haltung immer weniger durch die Kirchen und immer mehr durch die Massenmedien geformt wird, durch populäre Filme wie Mel Gibsons „Die Passion Christi“ (2004) unterlaufen werden. In der „großen Öffentlichkeit“ haben Äußerungen von Persönlichkeiten mit gesellschaftlicher Bedeutung (wie etwa Politiker) eine Wirkung, die Vorurteile verstärkt, weil sie nun als legitimiert erscheinen.²³

Die Rolle der Schule: am Kreuzungspunkt der Öffentlichkeiten

Bei der Frage nach den Formen und den Bedingungen von „Lernen“ über Antisemitismus (aber auch für die Weitergabe von Antisemitismus) kommt die Schule ins Blickfeld. In ihr begegnen sich die „kleine“ Öffentlichkeit von Familie und Freundeskreis und die „große“ nationale beziehungsweise transnationale. Hier treffen die Geschichtsbilder, welche Schüler/innen (und auch Lehrer/innen) von draußen mitbringen, auf jene Geschichtsbilder und Erzählungen, welche die Gesellschaft der Schule zur Vermittlung übertragen.

Bei den Lehrerinnen und Lehrern dominieren gegenwärtig die Alterskohorten der 40- bis 60-Jährigen. Bei dieser Altersgruppe bedeutet es hinsichtlich der Übernahme beziehungsweise Durcharbeitung der antisemitischen Anteile der österreichischen Kultur keinen prinzipiellen, sondern zumeist nur einen graduellen Unterschied, ob sie aus Nazi-Familien, aus katholischen oder aus sozialdemokratischen Familien stammen. Denn einen zu starken prägenden Einfluss hatte der Antisemitismus insgesamt vor 1945, und zu stark wirkt er weiter – weitgehend unumstritten, findet doch in Österreich kaum einmal öffentlicher Streit darüber statt.²⁴ Viel entscheidender als die bloße Herkunft aus einem der drei traditionellen politischen Lager ist für den Umgang mit Antisemitismus die individuelle Bearbeitung der jeweiligen Herkunft. Jene Lehrerinnen und Lehrer, die sich mit dieser dunklen Seite ihres kulturellen Erbes nicht auseinander setzten, sondern schlicht davon ausgehen, dass Antisemitismus a priori für sie und ihr Milieu kein Thema ist, werden von antisemitischen Provokationen durch Schüler/innen an einem wunden Punkt getroffen.

Auch bei Lehrenden beeinflusst der Nahost-Konflikt den Blick auf die eigene Geschichte. Österreichische Lehrer/innen haben die Gelegenheit, für Seminare über den Holocaust nach Israel fahren und sich in Yad Vashem fast zwei Wochen lang mit dem Holocaust zu befassen. Sie treffen dabei auch Überlebende aus Österreich.²⁵ Bei der Nachbereitung einige Wochen später erfahren wir, worüber die Seminarteilnehmer/innen sprechen und schreiben, wenn sie in ihrem beruflichen und persönlichen Umfeld über die Reise berichten: Dann nimmt der aktuelle Konflikt zwischen Israel und Palästina regelmäßig wesentlich mehr Platz ein, als ihm vom Seminaraufbau zukäme. Die privaten und die beruflich-schulischen Umwelten erwarten Stellungnahmen der Israel-Reisenden zum aktuellen Konflikt, weniger zu historischen oder pädagogischen Fragen aus dem Themenfeld der Schoah. Schon in Israel selbst fordern die Lehrer/innen regelmäßig eine verstärkte Beschäftigung mit dem israelisch-palästinensischen Konflikt, und die Diskussionen werden gerne dann emotional, wenn die aktuelle Situation das Thema ist und nicht die Geschichte der Schoah. Den Gruppen fällt es sichtlich schwerer, über den Mord an den europäischen Juden zu sprechen, als über die Gegenwart in Israel/Palästina. Zum Nahost-Konflikt werden aus der Perspektive einer als gesichert geglaubten, auf Neutralität und oftmals auf Pazifismus gebauten österreichischen Nachkriegsidentität meist klare – und gegenüber Israel überwiegend kritische – Positionen formuliert.

Das entspricht dem Phänomen, dass der israelisch-palästinensische Konflikt in der Wahrnehmung durch die europäische Öffentlichkeit insgesamt eine überproportionale Bedeutung einnimmt – im Vergleich zu jenen aktuellen Konflikten, die entweder weit mehr Opfer fordern (wie etwa im Kongo) oder durchaus bedrohlicher sind (wie etwa Indien-Pakistan). Das hängt sicherlich damit zusammen, dass der israelisch-palästinensische Konflikt in diesem für Juden, Christen und Muslime so zentralen Raum stattfindet, wohl aber auch damit, dass er für die mediale Berichterstattung so leicht zugänglich ist (Journalisten können bequem und sicher beispielsweise von Tel Aviv aus arbeiten), auch dass er früh internationalisiert wurde und – ganz wesentlich – dass ein bestimmtes Sprechen über die Gewalt in Nahost die Erinnerung an die Vernichtung der europäischen Juden entlastet. Vieles spricht dafür, dass auch die in Österreich ganz deutlich spürbare Fokussierung auf den israelisch-palästinensischen Konflikt eine Verbindung hat zu der auf heutigen Österreichern und Österreicherinnen lastenden Geschichte der Jahre 1938-45: Es ist ein Entlastungsdiskurs.

Zwei Beispiele sollen verdeutlichen, wie dieser Entlastungsdiskurs mit unserer antisemitisch geprägten Kultur verbunden ist. Das erste berichtet von einer Gymnasiallehrerin aus Tirol, die nach einem der Seminare einen 35 Seiten langen, sehr klugen Bericht über ihre Eindrücke und Erfahrungen schreibt. Dabei nimmt ihre Wahrnehmung der aktuellen Situation in Israel eine ganz bedeutende Rolle ein, wobei sich auch die durch die „zweite Intifada“ angespannte Situation niederschlägt. In ihrem Text lassen sich zwei nahezu unverbundene Stränge erkennen, als ob die Erzählerin zwei Brillen trüge, die zwei verschiedene, allerdings nur scheinbar widersprüchliche Sichtweisen bedingen: einmal eine tiefe Skepsis gegenüber dem modernen Israel und den Israelis - die Massaker von Sabra und Schatila und die Israel dafür zugewiesene Verantwortung sind Eckpfeiler dieses Sichtweise.²⁶

Daneben drückt dieser Text eine tiefe Sympathie mit Jüdinnen und Juden als Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung aus. Zusätzlich gewährt er einen kurzen Blick auf die Tiefenstruktur, die möglicherweise die häufig anzutreffenden Einstellungen gegenüber Israel und den Israelis prägt.

Eine Seminareinheit zum islamischen Antisemitismus und über das im arabischen Fernsehen verbreitete Bild vom „Juden“ erinnert die Autorin an Parallelen in Tirol:

„Unvermutet fühle ich mich nach Tirol zurückversetzt, wo der Ritualmord am kleinen Anderl von Rinn nur mühsam aus Bild und Kirche, nicht aber aus dem

Bauch der Einheimischen verbannt werden konnte. Ich erinnere mich noch, wie uns in der Volksschule ein Wandertag nach Judenstein führte, wo in der Kirche auf eben ‚diesem‘ Stein ... gipserne hakennasige pejesbehangene Juden mit gezücktem Messer zu sehen waren...“

Bemerkenswert ist, dass sie als Kind auf einem Schulausflug an diesen antisemitischen Wallfahrtsort geführt wurde, an dem noch in den 50er Jahren das Volksspiel vom Ritualmord aufgeführt worden war. Wenn auch der Kult vom zuständigen katholischen Bischof in den 90er Jahren verboten und die Kultstätte schon in den 80er Jahren beseitigt worden ist, wird noch bis in unsere Tage in rechtskatholischen Kreisen diese antisemitische Tradition gepflegt – trotz behördlichen Sanktionen und einem ausdrücklichen vatikanischen Verbot.²⁷

Ein solches Bild vom „Juden“ bleibt dem erwachsenen Menschen in Erinnerung, und womöglich beeinflusst es die Wahrnehmung der Gegenwart auch dann noch, wenn die eigene Geschichte reflektiert wird und die Mechanismen des Antisemitismus grundsätzlich durchschaut werden.

Das zweite Beispiel stammt von Ingrid Strobl, einer weiteren Tirolerin, die sich in ihrem 1995 erschienenen Text „Anna und das Anderle“ auch mit der Ritualmordlüge vom „Anderle von Rinn“ und mit den Auswirkungen solcher Geschichten auf gegenwärtige Weltbilder befasst. Die Protagonistin Anna baut in der mit deutlich autobiographischen Elementen ausgestatteten Erzählung Beziehungen zu Israel und Israelis auf. Angesichts der für sie wertvollen menschlichen Begegnungen stellt sie sich schließlich der Frage, warum sie bis dorthin unter allen Unterdrückten der Erde gerade die Palästinenser für ihre Solidarität erwählte. Wie konnte sie als Linke zwar gegen Antisemitismus eintreten, parallel dazu aber den palästinensischen Kampf gegen Israel unterstützen? Ingrid Strobl kommt in ihrem Text zu einem für sie unheimlichen, verstörenden und für uns erhellenden Befund:

„Es könnte eine Verbindung geben, zwischen der Tirolerin, die ich bin, und der Antizionistin, die ich wurde. Es gibt einen Strang, vielleicht nur einen Faden, der das eine mit dem andern verbindet, das Alte mit dem Neuen, das Rechte mit dem Linken, den Antisemitismus der *aufrechten Tiroler* mit meinem Antizionismus.“²⁸

Schulbücher: Antisemitismus lernen statt sich über Antisemitismus aufklären

Immer wieder bin ich in meiner Tätigkeit als Schulbuchgutachter für das österreichische Bildungsministerium mit Formulierungen in zu approbierenden Schulbüchern konfrontiert, die als antisemitisch einzustufen sind. So bot ein Autor folgende Definition von Antisemitismus: „Feindselige Einstellung gegen Menschen semitischer, vor allem israelischer Herkunft“ – womit ausgerechnet das antisemitische Stereotyp des „Semitischen“ (als Bezeichnung einer „Rasse“ und nicht bloß einer Sprachfamilie) die Weihe eines ernst zu nehmenden Begriffs erhält. In anderen Schulbüchern wird vom „wirtschaftlich“ oder auch „religiös-wirtschaftlich begründeten Antisemitismus“ des Wiener christlichsozialen Bürgermeisters Karl Lueger (1897-1910) gesprochen und dies mit dem Bild vom reichen Juden in Zusammenhang gebracht – so, als sei Antisemitismus legitim und verständlich, wenn er sich nur gegen die „reichen Juden“ richte.

Das Titelblatt eines recht weit verbreiteten Geschichtebuchs für die 8. Klasse Gymnasium enthält ein bezeichnendes Bildprogramm, das den österreichischen Diskurs gut charakterisiert: links Martin Luther King, der christliche Kämpfer für die Rechte der unterdrückten Farbigen in den USA, rechts Mutter Theresa, die katholische Kämpferin für die Armen Indiens, und mitten drin flüchtende, geduckte palästinensische Jugendliche als Verkörperung der Unterdrückten – hinter ihnen der israelische Panzerwagen und israelische Soldaten, die auf sie anlegen: die prototypischen Unterdrücker.²⁹



In der Ausgabe desselben Schulbuchs für die 4. Klassen der österreichischen Gymnasien³⁰ aus dem Jahre 1996 sollen 13-Jährige über Rassismus und Antisemitismus lernen. Dazu werden die Kinder aufgefordert, aus den angebotenen Porträtbildern die Juden herauszusuchen.

Überlege:

Lieber zu zweit Bekanntschaften Heirat



1. Heiratsanzeigen („Annoncen“) aus der NS-Zeit:

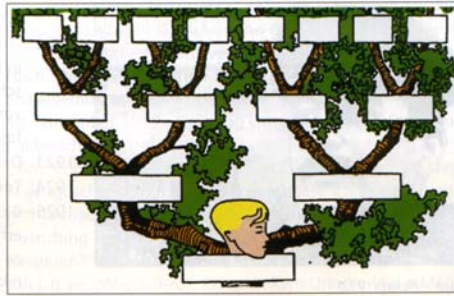
„Arischer Arzt, 52 Jahre alt, Weltkriegsteilnehmer, wünscht sich männlichen Nachwuchs durch Heirat mit einer gesunden Arierin, jungfräulich, jung, bescheiden, sparsame Hausfrau, an schwere Arbeit gewöhnt, breithüftig, flache Absätze, keine Ohrringe, möglichst ohne Eigentum.“

„Deutsche Minne, blondes BDM-Mädel, gottgläubig, aus bauerlicher Sippe, artbewußt, kinderlieb, mit starken Hüften, möchte einem deutschen Jungmann Frohwalterin seines Stammes sein (niedere Absätze – kein Lippenstift). Nur Neigungsehe mit zackigem Uniformträger.“

Welche Eigenschaften sind heute wichtig? Gestaltet Plakate zum Thema „Heiratsannoncen – „damals“ und heute“.



2. Arier und Juden:



Vergleiche die beiden Plakate – Welche Rassenmerkmale schrieben die Nazis Ariern bzw. Juden zu? Wodurch unterschieden sie sich in der NS-Propaganda?

Arierpaß – Was konnten die Nazis mit diesem „Stammbaum“ überprüfen?



Schau dir die NS-Rassenmerkmale auf den beiden Plakaten genau an. Welche der hier abgebildeten Personen sind Juden? Begründe deine Meinung!



LÖSUNG
SIEHE SEITE 122

Aus: *Durch die Vergangenheit zur Gegenwart 4*, Klosterneuburg-Wien 1996, S. 29

Lösung (S. 122): „Die richtigen Zuordnungen lauten: 1. Arierin, 2. arisches Kind, einjährig, 3. Arier, 4. deutsche Jüdin, 5. vier Generationen (jeweils die älteste Tochter einer jüdischen Familie), 6. Dr. Joseph Goebbels, Hitlers Propagandaminister.“

Was ist die Absicht des Autors? Nehmen wir an, dass mit dieser Übung Schülerinnen und Schüler lernen sollten, dass rassistische Stereotype von Menschen – Blick, Haarfarbe, Gesichtsform (Nase!) usw. – manchmal nicht zutreffen; dass also ein „Arier“ wie ein typischer „Jude“ aussehen kann und umgekehrt. Doch was ist damit gewonnen? Jedenfalls keine grundsätzliches Aufbrechen rassistischer Stereotype,

vielmehr womöglich deren Verfestigung. Denn statt zu lernen, dass der rassistische Blick auf Menschen immer eine Projektion ist, weil er die Identifikation körperlicher Eigenschaften mit (positiven oder negativen) Bewertungen verbindet, wird lediglich die zweifelhafte Erkenntnis gefördert, dass auch Bilder von Nichtjuden (Beispiel: Goebbels) den rassistisch geformten Bildern von „Juden“ entsprechen können. Im Ergebnis kann das leicht bedeuten, dass der rassistische Blick gerade noch besonders geschärft, aber eben nicht in Frage gestellt wird.

Wenn auch allgemeiner Konsens darüber besteht, dass das Ergebnis eines jeden Lernprozesses nicht exakt bestimmbar ist und dass das lernende Individuum neue Informationen auch in einem anderen als dem vom Lernorganisator intendierten Sinne in sein Wissens- und Einstellungsgerüst einbaut, so gibt diese Schulbuchseite doch einen Eindruck davon, wie leicht beabsichtigtes Aufklären über Antisemitismus in das Tradieren von Antisemitismus umschlagen kann.

Doch sind diese Beispiele keineswegs die einzigen. Auch in anderen Schulbüchern werden Jüdinnen und Juden nicht als Menschen in ihrer Vielfalt gezeigt, sondern nur als Karikaturen, als Verfolgte, als Degradierte oder als Soldaten in Israel, die Palästinenser unterdrücken.³¹

Was kann die Schule leisten?

Österreicherinnen und Österreicher zogen aus dem Holocaust nicht so sehr die Lehre, dass es wichtig ist, sich vom Antisemitismus frei zu machen, sondern sie lernten vielmehr, ihre Artikulationsweise so anzupassen, dass sie nicht als Antisemiten gebrandmarkt werden können. Wir haben es also mehr mit einer gewandelten Artikulationsweise als einer gewandelten Einstellung zu tun.³² Wenn dieser Befund richtig ist, dann stellt sich die Frage, wie und wo sowohl Artikulationsweise als auch Einstellung verhandelbar sind. Weder im politischen Raum noch in den Medien wurde dieser österreichische Mainstream bisher ernsthaft herausgefordert: Erst langsam wächst in einer breiteren Öffentlichkeit das Bewusstsein für die Ungeheuerlichkeiten, die immer wieder kleine Erregungen auslösen, jedoch kaum einmal zu ernsthaften Konsequenzen führen.

Die Schule hat zwar sicher nicht die Kraft, aus sich heraus die Gesellschaft zu verändern, zu sehr ist sie selbst das Produkt gesellschaftlicher Kräfte und Diskurse. Auch überfordert es Lehrerinnen und Lehrer, wenn gesellschaftliche Probleme

„pädagogisiert“, das heißt aus der Verantwortung der Gesellschaft entlassen und dem System Schule zur Lösung übertragen werden.

Dennoch birgt die Schule als gesellschaftliche Einrichtung ein besonderes Potential, das noch viel mehr genutzt werden könnte. Sie bietet einen Ort für die Artikulation der unterschiedlichen historischen Narrative und der unterschiedlichen Sprechweisen über Geschichte – in ihr lässt sich austauschen und reflektieren, was in Familie und Freundeskreis an Geschichtserzählungen übermittelt wird; hier können die Geschichten aus der „großen“ Öffentlichkeit der Massenmedien und der Politik mit den Geschichten aus der „kleinen“ Öffentlichkeit des Umfelds der Schüler/innen (und Lehrer/innen) konfrontiert werden. Diese Geschichten können dekonstruiert werden, um Einsicht in die Konstruktion von Geschichte und Erinnerung sowie in die Wirkweise des Vergangenen in der Gegenwart zu gewinnen. Es lässt sich so erfahren, wie Vergangenes zur Legitimierung oder auch Delegitimierung gegenwärtiger Interessen verwendet wird und wie sich gesellschaftliche Gruppen als Diskursgemeinschaften um einen Kern gemeinsam akzeptierter Geschichtserzählungen sammeln.

Auch lässt sich in der Schule lernen, wie Prozesse der Aneignung von Wissen ablaufen, wie historischer Unterrichtsstoff und die mit ihm verbundenen ethischen Botschaften von den Lernenden mit den bereits vorhandenen, aus der Familie und den Medien stammenden Informationen und Haltungen zusammengebracht und zu „Geschichtsgeschichten“ umgemodelt werden. Dieses „triviale Geschichtsbewusstsein“ muss ernst genommen werden, bietet es doch vielfältige Möglichkeit zur Reflexion: Nicht nur das über Geschichte und aus der Geschichte Gelernte kann reflektiert werden, sondern darüber hinaus die jeweils eigene Haltung und der jeweils eigene kulturelle Hintergrund.³³

Allerdings lässt die Realität in vielen Klassenzimmern dieses Potential ungenutzt. Zu sehr sind Lehrer/innen oft mit „dem Stoff“ beschäftigt, zu dominant und zu raumgreifend, ja manchmal direkt überwältigend ist ihre Rolle gerade dann, wenn sie engagiert unterrichten und das Weltbild der Schüler/innen beeinflussen wollen. Damit wird bei den Lernenden häufig eine doppelt ungewünschte Reaktion provoziert: bewusstloses Lernen des aufgezwungenen Wissens samt unterwürfiger Annahme der damit verbundenen Werthaltungen *oder* Widerstand sowohl gegen dieses Wissen über die NS-Zeit als auch gegen die demokratischen Ziele, die die Lehrer/innen mit solchem Wissen verbinden. Daher sind es oftmals außerschulische

Bildungseinrichtungen wie Gedenkstätten, Museen oder auch Ausstellungen, die für die Schüler/innen diesen Raum zum Sprechen schaffen. Doch auch dort gilt dasselbe wie für die Schule: Nur eine sensibilisierte Vermittlerin, ein sensibilisierter Vermittler, nimmt solche Sprech-Bedürfnisse wahr und kann angemessen darauf reagieren.

Katharina Wegan unterscheidet in ihrem Bericht über antisemitische Reaktionen, die sie 2002 in Wien bei jugendlichen Besucherinnen und Besuchern der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskriegs 1941-1944“ feststellte, zwei Typen von Antisemitismus: einen „ideologischen Antisemitismus“, der klar der extremen Rechten zuzuordnen ist und von Jugendlichen zumeist abgelehnt wird; und einen weit schwieriger zu fassenden, kulturell verfestigten „Antisemitismus ohne Antisemiten“.³⁴

Damit solche Geschichtsbilder besprechbar und verhandelbar werden, damit Aufklärung und Selbstaufklärung möglich werden, braucht es einen geschützten Raum. Denn die Lernenden müssen sich „ungeschützt“ zu ihren Meinungen oder Vermutungen bekennen können, das heißt ohne Furcht vor Abwertung oder Sanktionierung. Und weil gerade Abwertung und Sanktionierung in den Schulen häufig sind, fällt es den außerschulischen Bildungseinrichtungen oft leichter, ein offenes Gespräch zu initiieren, wenn der Lehrer oder die Lehrerin nicht dabei ist. Nur in einem relativ angstfreien, vor Abwertung und Notendruck geschützten Raum lässt sich auch der außerschulische Diskurs in Familie oder Freundeskreis in die Schule hereinholen. Und nur damit lässt sich verhindern, dass schulisches Sprechen lediglich politisch korrektes Sprechen ist und im Übrigen keine Wirkung außerhalb des Klassenzimmers hat. Die beiden Pole „offen“ – der außerschulische Diskurs bekommt Platz - und „bestimmt“ - das unserer Gesellschaft zu Grunde liegende humanistische Wertesystem bestimmt die Form des Aushandelns - markieren dabei die Bandbreite, in welcher dieser Prozess stattfinden sollte. Das heißt, dass Lehrende und Lernende gemeinsam einen demokratischen Diskurs etablieren und einüben, wie über Antisemitismus und ähnliche Themen in einer demokratischen Gesellschaft gesprochen werden kann. Damit wird auch eine konfliktorientierte Demokratie erlebbar.

Wenn nun in der Schule dieser sowohl in den „großen“ als auch den „kleinen“ Öffentlichkeiten vorhandene, unterschiedlich offen artikuliert, mehr oder minder gut verklausulierte Antisemitismus thematisiert werden soll, sind dazu einige

Voraussetzungen notwendig. Diese Voraussetzungen sind schon deshalb so wichtig, weil wir nicht naiv davon ausgehen können, dass jedwedes Thematisieren von Antisemitismus automatisch aufklärend, „anti-antisemitisch“ wirkt. Per se wissen wir nicht, was das lernende Subjekt aus dem Lernangebot aufnimmt und wie es dieses Angebot in das eigene Weltbild integriert. Lernende, die in einem antisemitisch gefärbten Milieu leben, können in der Schule erworbenes Wissen über Antisemitismus und Verfolgung von Jüdinnen und Juden durchaus in ihr außerschulisches Kommunikationsumfeld so einbringen, dass dieses Wissen zur argumentativen Absicherung der Ablehnung von Jüdinnen und Juden beiträgt, nach dem Muster: Juden waren schon immer verfolgt; wenn sie derart heftig abgelehnt wurden, wird schon etwas dran sein; warum soll es denn heute unangemessen sein, israelische Politik samt ihren amerikanischen Unterstützern zu kritisieren? Damit in der Schule antisemitische Haltungen, Artikulationsweisen, Welterklärungen besprechbar werden, ist die erste und unabdingbare Voraussetzung, dass Lehrer/innen Antisemitismus überhaupt wahrnehmen und nicht beiseite schieben. Dazu – und um angemessen mit den Lernenden darüber zu sprechen – benötigen sie Wissen über Antisemitismus – über sein Auftreten in Geschichte und Gegenwart, über seine Artikulatoren und die von ihnen verfolgte Ziele, über Wirkmechanismen von Antisemitismus und anderen Verschwörungstheorien (z.B. Reduktion von komplexer Wirklichkeit, Ableitung von sozialem Protest). Damit sie Antisemitismus wahrnehmen und bearbeiten können, müssen sich die Lehrenden selbst intensiv genug mit ihrer kulturellen Herkunft und mit den eigenen blinden Flecken beschäftigt haben. Solch eine gelingende Selbstaufklärung gibt in Verbindung mit einem methodisch-didaktischen Repertoire die notwendige professionelle Sicherheit, sich den Ungereimtheiten und möglicherweise auch Provokationen zu stellen, welche Schüler/innen „von draußen“ mitbringen.

Die Lehrenden müssen die Lernenden ernst nehmen, und zwar besonders jene ihrer Anteile, die stören, trivial, unfertig, nicht korrekt erscheinen. Weil das heutige österreichische Klassenzimmer das einer Zuwanderungsgesellschaft ist, ergeben sich daraus ganz eigene Herausforderungen.³⁵ So bringen Lernende beispielsweise aus ihrem familiären Umfeld oder sogar aus eigenem Erleben traumatisierende Erfahrungen mit, etwa aus den Balkankriegen oder aus dem Konflikt zwischen Kurden und dem türkischen Staat, Erfahrungen, die sie anerkannt sehen wollen, bevor sie in der Lage sind, sich der historischen Verantwortung zu stellen, in welche

sie in ihrer neuen Heimat eintreten sollen. Auch können selbst derart absurd erscheinende Äußerungen wie die auf dem eingangs erwähnten Blatt mit antisemitischen Parolen, die eigentlich gegen Immigranten gerichtet sind, eine lohnende Lernressource darstellen. Die Adressaten der entsprechenden Debatte sind dabei womöglich nicht einmal in erster Linie die mehr oder minder ideologisierten Artikulatoren, sondern die indifferente Mehrheit, die sich zu deren Positionen in ein Verhältnis setzen muss. Lehrer/innen müssen diese Anliegen und Problemlagen ernst nehmen und sich ihnen zuwenden. Zugleich sollten sie über die notwendigen Fähigkeiten zum Management jener Konflikte verfügen, die im Klassenraum dabei aufbrechen können.

Wenngleich es tatsächlich eine aggressive antisemitische Agitation gibt, die überwiegend aus dem Nahen Osten und dem Maghreb auf die moslemischen Gemeinschaften Europas übergreift, so ist doch der „bodenständige“ Antisemitismus gerade in Österreich das mindestens ebenso drängende Problem. Denn um radikalen, antisemitischen moslemischen Zuwanderern erfolgreich – auch im Klassenzimmer – entgegentreten zu können, ist eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der eigenen dunklen Tradition notwendig.

Bibliographie

Anne Frank House: *Fifty Questions on Antisemitism*. Amsterdam 2005

Beckermann, Ruth: *Unzugehörig. Österreicher und Juden nach 1945*. Wien 1989

Beckermann, Ruth: Illusionen und Kompromisse. Zur Identität der Wiener Juden nach der Schoah, in: Gerhard Botz, Ivar Oxaal, Michael Pollak, Nina Scholz: *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert*. 2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Wien 2002, S. 383-392

Blaschke, Olaf; Aram Mattioli: *Katholischer Antisemitismus im 19. Jahrhundert*.

Ursachen und Traditionen im internationalen Vergleich. Zürich 2000

Bunzl, John; Bernd Marin: *Antisemitismus in Österreich*. Innsbruck 1983

De Cillia, Rudolf; Richard Mitten; Ruth Wodak: Von der Kunst antisemitisch zu sein, in: *Judentum in Wien*. Katalog Historisches Museum Wien. Wien 1988, S. 94-106

Fechler, Bernd; Gottfried Kößler; Till Lieberz-Groß (Hg.): *"Erziehung nach Auschwitz" in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen.* Weinheim-München 2001 (2. Aufl.)

Georgi, Viola: *Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland.* Hamburg 2003

Greussing, Kurt: *Die Erzeugung des Antisemitismus in Vorarlberg um 1900.* Bregenz 1992

Hödl, Klaus; Gerald Lamprecht: Zwischen Kontinuität und Transformation – Antisemitismus im gegenwärtigen medialen Diskurs Österreichs, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXXIII.* Göttingen 2005, S. 140-159

Knigge, Volkhard: Zur Kritik kritischer Geschichtsdidaktik: Normative Ent-Stellung des Subjekts und Verkennung trivialen Geschichtsbewusstseins, in: *Geschichtsdidaktik, 12. Jg., 1987, H. 3,* S. 253-266

Knigge, Volkhard: *Triviales Geschichtsbewusstsein und verstehender Geschichtsunterricht.* Pfaffenweiler 1988

Marin, Bernd: „Die Juden“ in der Kronenzeitung. Textanalytisches Fragment zur Mythenproduktion 1974, in: John Bunzl; Bernd Marin: *Antisemitismus in Österreich.* Innsbruck 1983, S. 89-169

Marin, Bernd: Ein historisch neuartiger „Antisemitismus ohne Antisemiten“, in: Gerhard Botz, Ivar Oxaal, Michael Pollak: *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert.* Buchloe 1990, S. 325-348 (überarbeitete Neuauflage Wien 2002 – ohne den Aufsatz von Bernd Marin)

Neugebauer, Wolfgang: *Antisemitismus und Rechtsextremismus nach 1945.* Wien 1995.

Pelinka, Anton; Ruth Wodak (Hg.): *„Dreck am Stecken“. Politik der Ausgrenzung.* Wien (2002)

Pollak, Alexander: Konturen medialen Antisemitismus in Österreich, in: *Context XXI, 1/2001* – <http://www.contextxxi.at/html/lesen/archiv/c21010112.html>

Pollak, Alexander: Aus Geschichte lernen?, in: Büro Trafo K; Renate Höllwart; Charlotte Martinz-Turek; Nora Sternfeld; Alexander Pollak (Hg.): *In einer Wehrmachtsausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung.* Wien 2003, S. 75-86

Rauscher, Hans: *Israel, Europa und der neue Antisemitismus. Ein aktuelles Handbuch.* Wien 2004

Reiter, Margit: *Unter Antisemitismus-Verdacht. Die österreichische Linke und Israel nach der Shoah*. Innsbruck 2001

Strobl, Ingrid: *Anna und das Anderle. Eine Recherche*. Frankfurt a.M. 1995

Wassermann, Heinz P.: Eine Wohn-, aber keine Lebensgemeinschaft? Notizen zum Verhältnis zwischen nichtjüdischen und jüdischen Österreichern nach 1945, in: Klaus Hödl (Hg.): *Jüdische Identitäten. Einblicke in die Bewusstseinslandschaft des österreichischen Judentums*. Innsbruck – Wien – München 2000, S. 307-334

Wassermann, Heinz P.: *Naziland Österreich? Studien zu Antisemitismus, Nation und Nationalsozialismus im öffentlichen Meinungsbild*. Innsbruck 2002

Wegan, Katharina: Antisemitische Reaktionen auf die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944“, in: Büro Trafo K; Renate Höllwart; Charlotte Martinz-Turek; Nora Sternfeld; Alexander Pollak (Hg.): *In einer Wehrmachtsausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung*. Wien 2003, S. 111-126

Weiss, Hilde: Antisemitische Vorurteile in Österreich nach 1945. Ergebnisse der empirischen Forschung., in: Alphons Silbermann; Julius H. Schoeps (Hg.): *Antisemitismus nach dem Holocaust. Bestandsaufnahme und Erscheinungsformen in deutschsprachigen Ländern*. Köln 1986, S. 53-70

Weiss, Hilde: *Antisemitische Vorurteile in Österreich*. Wien 1984

¹ Solche Tagungen waren unter anderen: *Expert Meeting on Teaching the Holocaust in multicultural classes and dealing with modern-day antisemitism in schools*, 14.-16.11.2004, Amsterdam; *European Workshop: Education on anti-Semitism*, 18.-20.04.2004, Berlin. Ein OSZE-Bericht gibt einen Überblick über Bestrebungen in ausgewählten Mitgliedsländern und enthält Anregungen für konkrete Bildungsarbeit: *Education on the Holocaust and on Anti-Semitism in the OSCE-Region. An Overview and Analysis of Educational Approaches* (2005) - http://www.osce.org/documents/odihr/2005/06/14897_en.pdf (eingesehen am 5. Juli 2005). In Deutschland wurde eine eigene Arbeitsgruppe eingerichtet, die *Task Force Education on anti-Semitism*.

² Siehe dazu unter anderem den Beitrag von Juliane Wetzel in diesem Band.

³ Anne Frank House: *Fifty Questions on Antisemitism*. Amsterdam 2005; geeignete Materialien für den Unterricht enthält auch die Mappe „Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit“ – <http://www.baustein.dgb-bwt.de>. Zahlreiche Texte weiters auf <http://www.erinnern.at> – Bibliothek.

⁴ Freundlicherweise überlassen von Frau Prof. Hilde Weiss, Wien. Siehe auch Hilde Weiss: Antisemitische Vorurteile in Österreich nach 1945. Ergebnisse der empirischen Forschung, in: Alphons Silbermann; Julius H. Schoeps (Hg.): *Antisemitismus nach dem Holocaust. Bestandsaufnahme und Erscheinungsformen in deutschsprachigen Ländern*. Köln 1986, S. 53-70; Hilde Weiss: *Antisemitische Vorurteile in Österreich*. Wien 1984.

⁵ Wenn wir annehmen, dass unter Inländerinnen und Inländern das „management of prejudices“, also der Umgang mit der öffentlichen Artikulation sozial verpönte Vorurteile, besser beherrscht wird, sie somit aufgrund ihres durchschnittlich höheren Bildungsniveaus bewusster kalkulieren, was sie in einer Umfragesituation sagen, dann könnte die Differenz zwischen Immigranten und Inländern noch geringer sein.

Die Ergebnisse decken sich im Wesentlichen mit einer bei der oben zitierten Konferenz in Amsterdam (siehe Anm. 1) präsentierten Studie aus Schweden. Die Haltungen junger österreichischer Türkinnen und Türken dürften sich jedoch von denen junger Einwanderer mit maghrebinischem beziehungsweise arabischem Hintergrund beispielsweise in Frankreich oder den Niederlanden unterscheiden.

⁶ *Thinking about the Holocaust 60 Years Later. A Multinational Public-Opinion Survey*: <http://www.ajc.org/InTheMedia/PubSurveys.asp?did=1589> (eingesehen 8.6.2005) – siehe dazu auch <http://www.erinnern.at> – Bibliothek.

⁷ Vergleichbare Umfragen aus den Jahren 1991 und 1995 wiesen mit 32 beziehungsweise 28 Prozent eine deutlich geringere Zustimmung aus – möglicherweise steht die gestiegene Zustimmung 2005 im Zusammenhang mit der in den letzten Jahren intensivierten Debatte und den auch tatsächlich intensiveren Bestrebungen um die Restitution von arisierten Vermögenswerten und um Entschädigungszahlungen. Insgesamt belegen alle Umfragen in der Zweiten Republik beträchtliche antisemitische Haltungen; siehe Heinz P. Wassermann: *Naziland Österreich? Studien zu Antisemitismus, Nation und Nationalsozialismus im öffentlichen Meinungsbild*. Innsbruck 2002, insbesondere S. 164 f.

⁸ Ruth Beckermann: Illusionen und Kompromisse. Zur Identität der Wiener Juden nach der Schoah, in: Gerhard Botz, Ivar Oxaal, Michael Pollak, Nina Scholz: *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert*. 2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Wien 2002, S. 383-392, hier S. 392.

⁹ Im April/Mai 1974 wandte sich etwa Manfred Scheuch gegen Viktor Reimanns Serie „Die Juden in Österreich“ in der „Krone“, am 9. April 1974 unter dem Titel „Weinen oder speiben“; siehe Heinz P. Wassermann: Eine Wohn-, aber keine Lebensgemeinschaft? Notizen zum Verhältnis zwischen nichtjüdischen und jüdischen Österreichern nach 1945, in: Klaus Hödl (Hg.): *Jüdische Identitäten. Einblicke in die Bewusstseinslandschaft des österreichischen Judentums*. Innsbruck – Wien – München 2000, S. 307-334, hier S. 321, 332 f.

¹⁰ Allgemein siehe John Bunzl; Bernd Marin: *Antisemitismus in Österreich*. Innsbruck 1983; Bernd Marin: Ein historisch neuartiger „Antisemitismus ohne Antisemiten“, in: Gerhard Botz, Ivar Oxaal, Michael Pollak: *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert*. Buchloe 1990, S. 325-348; Wassermann (2002), S. 19 ff. Für die antisemitischen

Untertöne in der „Kronenzeitung“ konnte Hans Rauscher 2004 vor Gericht den Wahrheitsbeweis antreten: Rauscher, Hans: *Israel, Europa und der neue Antisemitismus. Ein aktuelles Handbuch*. Wien 2004, S. 149 f.; Bernd Marin: „Die Juden“ in der Kronenzeitung. Textanalytisches Fragment zur Mythenproduktion 1974, in: John Bunzl; Bernd Marin: *Antisemitismus in Österreich*. Innsbruck 1983, S. 89-169; Beispiele aus den Medien: Rudolf De Cillia; Richard Mitten; Ruth Wodak: Von der Kunst antisemitisch zu sein, in: *Judentum in Wien*. Katalog Historisches Museum Wien. Wien 1988, S. 94-106; zu Jörg Haider siehe Wolfgang Neugebauer: *Antisemitismus und Rechtsextremismus nach 1945*. Wien 1995.

¹¹ Siehe dazu die Jahresberichte des Forums gegen Antisemitismus <http://www.fga-wien.at> sowie <http://www.zara.or.at>.

¹² Eines dieser Postings sei hier vollständig wiedergegeben, findet sich doch in ihm die komplette Ausstattung des österreichischen Antisemiten von heute (samt orthographischen Problemen). Am 15. März 2003 postete ein „Herbert“, mit ebenso eigenwilligem wie eigenartigem Zeilenfall: „Was will sich diese Volk noch herausnehmen und anderen Völkern / ein schlechtes Gewissen einreden. / Sind es nicht gerade die Juden die / den Nahen Osten seit der Gründung des Staates Israel in ein Pulverfass / verwandelt haben. Dieses Volk hat sicherlich kein recht / sich als Friedensapostel in der Welt aufzuführen und andere Länder wegen früherer Kriege zu kritisieren. / Wir stehen vor einem neuen Krieg gegen den Irak und gerade in Israel / gibt es keine Antikriegsdemonstrationen. / Ariel Sharon, Paul Spiegel (Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland) Michael Friedmann (sein Stellvertreter) Ariel Mucikant uva. einflussreiche Juden fordern schon lange einen Krieg gegen den Irak. / Geld haben die jüdischen Organisationen mit Hilfe der USA von / den Europäern ja schon genug herausgepresst, jetzt kommen wohl / Schulen, Museum, Straßen, Zoos, / Schwimmbäder, Flüsse, Seen, Berge, / Zeitungen uvm. mit Namensänderungen dran, irgendwo hat da sicher ein Jude ein paar / Tage / Wochen / Monate / Jahre gearbeitet und man könnte das ja / versuchen, denn der dagegen ist ist / Antisemit. / Bin jetzt ein bisschen vom Thema ab- / gekommen, habe halt nur eine Haupt- / schule besucht und möchte mich bei der geistigen Elite für die RECHTS-schreibfehler entschuldigen.“

¹³ Marin (1990), S. 342.

¹⁴ Österreichische Lehrer/innen haben große Schwierigkeiten, israelischen Jugendlichen mit Verständnis zu begegnen, wenn diese ihre Begeisterung für den Militärdienst äußern – allerdings fotografieren sehr viele Lehrer/innen gerne bewaffnete israelische Soldatinnen. Hört man den österreichischen pazifistischen Männern zu, wie sie über diese bewaffneten israelischen Frauen sprechen, schwingt da ganz deutlich Faszination mit.

¹⁵ 1998 hatte der österreichische Verfassungsgerichtshof entschieden, dass ein generelles Schächtverbot den Grundsätzen der freien Religionsausübung widerspreche; siehe Klus Hödl; Gerald Lamprecht: Zwischen Kontinuität und Transformation – Antisemitismus im gegenwärtigen medialen Diskurs Österreichs, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXXIII*. Göttingen 2005, S. 140-159, hier S. 154.

¹⁶ Hödl/Lamprecht, S. 156.

¹⁷ Siehe allgemein Alexander Pollak: Konturen medialen Antisemitismus in Österreich, in: *Context XXI*, 1/2001 – <http://www.contextxxi.at/html/lesen/archiv/c21010112.html> (eingesehen 23.6.2005), sowie Hödl/Lamprecht.

¹⁸ Hödl/Lamprecht, S. 154. – In der Steiermark gibt es schon längere Zeit einen stark kulturalisierten Diskurs über die Zulässigkeit von Schächten, geführt von radikalen Tierschutzorganisationen und unter anderen dem steirischen Landesveterinär.

¹⁹ Siehe dazu Margit Reiter: *Unter Antisemitismus-Verdacht. Die österreichische Linke und Israel nach der Shoah*. Innsbruck 2001.

²⁰ Zur Etablierung dieses Diskurses gegen Ende des 19. Jahrhunderts siehe Kurt Greussing: *Die Erzeugung des Antisemitismus in Vorarlberg um 1900*. Bregenz 1992.

²¹ Marin (1990), S. 347 f.. Diese zerstörten Sprachstrukturen wirken, wie Marin festhält, „als Narben der Vergangenheit“ gleichsam „durch das bewusstlose Individuum hindurch“ – und sind so ein weiteres Instrument zur unbewussten Tradierung von Antisemitismus.

²² Vgl. Anton Pelinka; Ruth Wodak (Hg.): *„Dreck am Stecken“*. *Politik der Ausgrenzung*. Wien (2002). Haider sagte unter Anspielung auf das bekannte Waschmittel: „Ich verstehe nicht, wie jemand, der Ariel heisst, so viel Dreck am Stecken haben kann.“ Bildunterschrift in der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung“ vom 18. März 2001: „Weil eine Waschmaschine ohne das richtige Waschmittel nur eine halbe Sache ist, wurde der richtige Dreck-Killer von den FP-Mandataren gleich mitgeliefert.“ Haider musste nach seiner gerichtlichen Niederlage gegen Muzicant fünf Ehrenerklärungen abgeben; siehe Hödl/Lamprecht, S. 159.

²³ Als im Herbst 2002 in österreichischen Medien eine Debatte über eventuell als antisemitisch zu wertende Aussagen von grünen Politikern abgeführt wurde, verwies die Israelitische Kultusgemeinde Wien in einer Aussendung auch ganz richtig auf zahlreiche antisemitische Aussagen sozialdemokratischer und insbesondere freiheitlicher Politiker; siehe dazu auch Pelinka/Wodak. An dieser Stelle sei auch an den von der ÖVP im Wahlkampf Klaus gegen Kreisky 1966 publizierten antisemitischen Slogan vom „echten Österreicher“ erinnert, oder an das Gerede von der „Ostküste“, womit mächtige jüdische Organisationen in den USA gemeint waren, in der Debatte um Kurt Waldheim 1986.

²⁴ Hödl/Lamprecht, S. 158, konstatieren als „Eigenart im österreichischen Umgang mit Antisemitismus“, dass „mangels einer kritischen diskursiven Öffentlichkeit ... Fragen des Antisemitismus über weite Strecken in Form von Ruf- und Kreditschädigungsklagen vor Gericht verhandelt (werden).“ Für Ruth Beckermann (2002) bildet diese österreichische Gewöhnung ans Unerträgliche den eigentlichen Skandal.

²⁵ Im Rahmen von www.erinnern.at, dem Projekt, das ich gemeinsam mit Peter Niedermair aufbaute und das eine kritischere Beschäftigung mit Nationalsozialismus und Holocaust im österreichischen Bildungswesen zur Aufgabe hat, fahren wir zweimal jährlich für Seminare an die israelische Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem.

²⁶ In der Darstellung dieser Massaker kommen bezeichnenderweise die christlichen Milizen als die tatsächlichen Täter kaum bis gar nicht vor.

²⁷ Siehe dazu http://www.doew.at/projekte/rechts/chronik/2001_11/anderl.html. Allgemein: Olaf Blaschke; Aram Mattioli: *Katholischer Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Ursachen und Traditionen im internationalen Vergleich*. Zürich 2000

²⁸ Ingrid Strobl: *Anna und das Anderle. Eine Recherche*. Frankfurt a.M. 1995, S.61 ff.; vgl. dazu die Wahrnehmung von Ruth Beckermann: *Unzugehörig. Österreicher und Juden nach 1945*. Wien 1989, S. 125.

²⁹ *Durch die Vergangenheit zur Gegenwart 8*; siehe dazu die Website des Verlags <http://www.veritas.at/>

³⁰ *Durch die Vergangenheit zur Gegenwart 4*, Ausgabe 1996 (damals noch im Agrarverlag, heute überarbeitet bei Veritas).

³¹ Doch gibt es auch Schulbücher auf dem Markt, die eine gelingende Auseinandersetzung mit Antisemitismus unterstützen (und ihre Zahl nimmt zu), etwa *Geschichte live 4* von Hammerschmid – Ecker – Öller – Steinberger; siehe dazu die Website des Verlags <http://www.veritas.at/>.

³² Alexander Pollak: Aus Geschichte lernen?, in: Büro Trafo K; Renate Höllwart; Charlotte Martinz-Turek; Nora Sternfeld; Alexander Pollak (Hg.): *In einer Wehrmachtsausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung*. Wien 2003, S. 75-86, hier S. 82.

³³ Zu „Geschichtsgeschichten“ und zum Potential von „trivialem Geschichtsbewusstsein“ siehe Volkhard Knigge: Zur Kritik kritischer Geschichtsdidaktik: Normative Ent-Stellung des Subjekts und Verknennung trivialen Geschichtsbewusstseins, in: *Geschichtsdidaktik*, 12. Jg., 1987, H. 3, S. 253-266, sowie ders.: *Triviales Geschichtsbewusstsein und verstehender Geschichtsunterricht*. Pfaffenweiler 1988. Die Förderung eines reflektierten und (selbst-)reflexiven Umgangs mit Geschichte ist Ziel des „Forschungsprojekts zur Förderung und Entwicklung von reflektiertem Geschichtsbewusstsein“; siehe <http://www1.ku-eichstaett.de/GGF/Didaktik/Projekt/FUER.html> (eingesehen 21.06.2005).

³⁴ Katharina Wegan: Antisemitische Reaktionen auf die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944“, in: Büro Trafo K; Renate Höllwart; Charlotte Martinz-Turek; Nora Sternfeld; Alexander Pollak (Hg.): *In einer Wehrmachtsausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung*. Wien 2003, S. 111-126, hier S. 111, S. 117 f.

³⁵ Vergleiche dazu den Aufsatz von Bernd Fechner im vorliegenden Band. Des weiteren Bernd Fechner; Gottfried Kößler; Till Lieberz-Groß (Hg.): *„Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen*. Weinheim-München 2001 (2. Aufl.); Viola Georgi: *Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland*. Hamburg 2003.